

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 240 (1961)

Artikel: Aus der Geschichte des Bergreisens und Bergsteigens in Graubünden :
von den Anfängen bis in die Neuzeit [Fortsetzung]

Autor: Meili, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Geschichte des Bergreisens und Bergsteigens in Graubünden

Von den Anfängen bis in die Neuzeit

Von HERMANN MEILI

III.

Das 19. Jahrhundert ist das klassische Zeitalter des Bergsteigens in den Alpen. Großes hatten die Pioniere der alpinen Touristik schon in früheren Zeiten vollbracht, zum Teil mit denkbar primitiven Mitteln, und ihren Leistungen verdankt der Alpinismus nicht zuletzt seinen großartigen Aufschwung im 19. Jahrhundert.

Reiseführer und Handbücher in mehr oder weniger brauchbarer Art begannen zu erscheinen, welche für die Naturschönheiten der Schweiz und insbesondere der Alpen zu werben suchten, so z. B. J. G. Ebels «Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen» (Zürich 1793 u. f.). Nicht ohne Rührung lesen wir Menschen des materialistischen und friedlosen 20. Jahrhunderts in dem Kapitel «Das Reisen und der Aufenthalt in der Schweiz befördert die moralische Gesundheit» die folgenden Sätze: «Oh, nur in der Einsamkeit erhabener Natur findet der Mensch sich selbst und den Adel seines Wesens wieder, nur da wird die Blüte der Humanität errungen, nur da erlangt der Geist Größe und Würde und das Herz unnennbaren, harmlosen Frieden. *Es gibt keinen ehrwürdigeren Tempel des Nachdenkens und der Weisheit als die himmelschauenden Alpen, sie sind der einzige Wallfahrtsort, zu welchem jeder pilgern sollte, dem die moralische Gesundheit und Kraft das ausschließende Kleinod des Menschen dünkt, und der die Befestigung derselben für das wichtigste Geschäft des Lebens hält.*»

Im speziellen Teil bringt Ebel mancherlei Hinweise auch auf die «Merkwürdigkeiten» des Bündnerlandes, so z. B. auf den «ungeheuren Berninagletscher» und die benachbarte Gegend, welche «die schrecklichsten, kühnsten Gebirge voll Zacken, Spitzen, Gräten und dazwischen aufgehäuften Trümmerschutt enthält». Die Bemerkung über das Ferreratal dürfte uns heute etwas übertrieben anmuten: «Wilde, grauenvolle, melancholische Natur. Wer ein wildes, grauenvoll melancholisches, der Unterwelt würdiges Tal sehen will, der verlasse den Weg auf den Splügen vor der Roflen und wende sich ins Ferreratal.»

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen touristischen Unternehmungen über.

K. v. Schütz machte 1812 eine Reise von Linthal über die Limmernalp und den Kistenpaß nach Brigels. Diese Wanderung zählt Schütz «zu den ge-

nußvollsten auf den höheren Zügen des Alpen-Gebirges», und sie verdiene weit mehr Besuche als manche andere hochberühmte Namen. «Unbekannt und unbesucht sind diese romantischen Alpenthäler, unerstiegen ihre furchtbaren Felsen, die durch den Glanz, die außerordentliche Höhe mit jedem Gebirgsstocke der Schweiz um Bewunderung buhlen können. Wann wird sich ein Saussure für diese Alpen finden, und so viele Querthäler, den Lauf und Ursprung der Bäche, die Verbindungen, Übergänge und Einsattelungen der aus so mancherlei Steinarten gebildeten Felsenkörper wissenschaftlich untersuchen und seine Beobachtungen bekanntmachen?»

Die «Saussures» dieses Alpengebiets fanden sich in Hans Conrad und Arnold Escher von der Linth, Vater und Sohn, und später, in Albert Heim, alle drei hervorragende Gebirgskenner und Geologen. H. C. Escher gebührt, wie E. Winkler sagt, neben seinen andern Leistungen auch die Beachtung der Nachwelt hinsichtlich seiner geologischen Forschung. Escher galt als der Eidgenosse, welcher die gesamte Schweiz am eingehendsten gekannt habe. Diese Kenntnis der Heimat hatte er sich durch ein schier unfaßlich dichtes Netz von Fußwanderungen angeeignet. Dabei gelangte er zu wertvollen Feststellungen über den Bau der Alpen, so hinsichtlich der verkehrten Lagerung der Schichten im Glarnerland, zur Bestätigung der von Pallas und Michel behaupteten Zentralmassive u. a. 1812 machte er eine Reise über das Martinsloch nach Flims und Ilanz und von da durch das Lugnez über La Greina ins Livinental. 1816 reiste er mit zwei Freunden über den Kistenpaß ins Vorderrhodental und durchs Somvix und La Greina ins Bleniotal.

J. Hegetschweiler unternahm in den Jahren 1819, 1820 und 1822 Reisen ins Tödigebiet, das bis dahin, wie er sagt, mehr ein Gegenstand fernen Anschauens als einer genauen Bereisung gewesen. Sein Interesse galt vor allem dem «Fürsten dieser Berge», dem Tödi. Dreimal, 1819, 1820, 1822, machte er den Versuch zu dessen Bezwingung, gelangte aber zuletzt nur auf eine Höhe von 9202 Fuß ü. M., wo ihn die vorgeschrittene Tageszeit und Witterungsumschlag zum Rückzug nötigten. Hegetschweilers Führer machten am folgenden Tag vom Sandfirn aus eine Rekognoszierung gegen den Rusein und gelangten bis zu seinen südlichen Nachbarn.



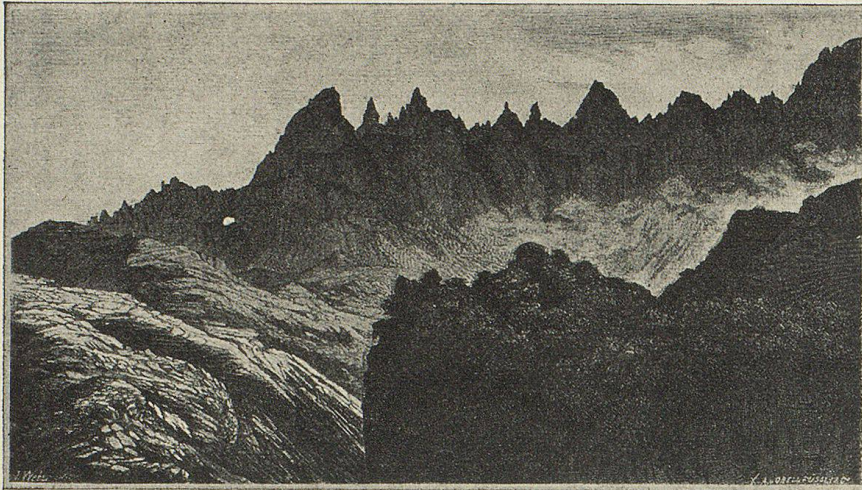
Kistenpaß, Panorama von J. F. Lips, 1879

Blick vom Kistenpaß gegen Limmerngletscher, im Vordergrund links die kahle Felsterrasse des Passes, dahinter das Kistenstöckli und die Brigelker-Hörner, Mitte der Glarner Tödi, rechts der Hintere Selbsanft.



Porta da Spescha, Panorama von J. F. Lips, 1864

Von links nach rechts: Piz Mellen, Glarner Tödi, Biferenstock (Mitte), Piz Urlaun, der Stockgron (rechts).



Tschingelhörner mit Martinsloch

nach J. Weber, 1874, von der Brüschegg aus gesehen

Sie erstiegen einen derselben, wahrscheinlich den Stockgron. An einem Felsen, wo sie viel von der Kälte zu leiden hatten, brachten sie die Nacht zu. Sie hielten die gänzliche Besteigung des Tödi nicht geradezu für unmöglich, aber ohne besondere Vorbereitung nicht für ratsam.

Die ersten Versuche zur Besteigung des Tödi sind übrigens von der Bündnerseite aus gemacht worden durch Pater *Placidus a Spescha*. 1812 versicherte er K. von Schütz, auf dem zweiten höchsten Horne des Tödi gewesen zu sein. 1824 machte er mit *Curschellas* und *Bisquolm* von der Alp Rusein aus den letzten Versuch. Speschas Begleiter sollen dabei den Rusein bestiegen haben, er selbst blieb zurück.

Zweifelhaft verhält es sich mit einer Besteigung durch Hirten aus Linthal, die im Juli 1834 stattgefunden haben soll. Diese Männer begleiteten dann am 30. Juli Prof. *Ulrich*, *Hardmeier* und *Zeller* bei deren geplanter Tödibesteigung; ihr Vorhaben wurde durch Regenwetter vereitelt. Im August erschienen *Hegetschweiler*, *Steiger* und *A. Escher von der Linth* auf dem Schauplatz, um einen neuen Versuch unter Führung jener drei angeblichen Tödibesteiger zu machen. In einer Höhe von 9000 Fuß gelangten sie jedoch in eine Firnhalde, die sie zum Rückzug bewog. Im August 1837 gelang es dann dem Jäger *Vögeli*, seinem Sohn *Gabriel* und Th. *Thut* wirklich, den langumkämpften Tödi zu erobern. Am 19. August führten diese drei Tödibesteiger *von Dürler*, der wissenschaftliche Zwecke mit der Reise verbinden wollte, auf den Tödi. 1853 unternahmen Prof. *Ulrich*, *Siegfried* und *G. Studer* mit den Führern *Vögeli*, *Madutz* und *Thut* eine Tödibesteigung, wobei dann auch die

eigentliche Spitze selbst erstiegen wurde, was weder bei der ersten noch zweiten Besteigung der Fall gewesen war.

G. Kasthofer führte 1822 eine Reise über die Lenzerheide, Davos—Flüela, Engadin, Maloja und Splügen aus. Die Oberengadiner Landschaft hatte es ihm besonders angetan: «Die Aussicht von der Höhe von Celerina hinweg über den Inn gegen die Öffnung von Valresina (Pontresina) ist sehr schön und hat so viel wir wissen, so wenig als das herrliche Thal von Cresta gegen Maloja hin, noch keinen Pinsel gefunden, der diese Natur treu und künstlerisch dargestellt hätte. Der schöne Fluß, der auf den

grünen Flächen in Krümmungen zu lustwandeln scheint, die Häuser von Samaden, die Trümmer einer Burg, und der Thurm des alten Klosters von St. Johann mit den Häusern von Pontresina in der Mündung des Thales, dann die sanft abzustufenden, waldigen Gebirge, jenseits denen die Gletscherwelt des Berninas den Hintergrund schließt: wie würden diese Bilder in einem Gemälde verschönert stehen, wenn nur die Bauart der engadinischen Häuser mit dieser Natur in Harmonie zu setzen wäre». *Kasthofer* kann sich merkwürdigerweise mit deren Bauart gar nicht befreunden und meint, die Nachbarschaft Italiens, dem Vaterlande schöner Baukunst, habe nicht zur Verschönerung des so schönen Tales beigetragen, da alles Nationale aus der Bauart seiner Häuser verdrängt sei. *Hölzerne* Wohnhäuser, die Zierde der westlichen Alpengegenden, fehlten hier im Engadin gänzlich, alle seien in Stein von italienischen Maurern geschmacklos und in einem Stil aufgeführt, der gegen jeden bekannten fremd verstoße (!)

In den Zwanzigerjahren sind da und dort Berggipfel zu Vermessungszwecken erstmals erstiegen worden. So hat Ing. *J. Sulzberger* 1828 auf dem Pizzo Tambo, dem Pizzo Porcellijo und dem Piz Terri Beobachtungen vorgenommen. Im selben Jahre finden wir ihn als Ersteiger auf der Cima da Flix.

Es ist möglich, daß die eine oder andere Bergspitze schon früher von Jägern erstiegen worden ist, die diese Kunde dann nicht weiter verbreiteten. Ein uns bekannter Fall ist die Besteigung des Rheinquellhorns durch die Jäger *Martin Loretz* und *Theodor Höfli* im Jahre 1834.

In den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts treffen wir unter den Gebirgsreisenden die größten



Piz Linard (3414 m ü. M.) im Unterengadin

Im Hintergrund links die Berninagruppe

Leuchten der schweizerischen Naturwissenschaft. Prof. Oswald *Heer* durchwanderte 1832—1834 das Hinterrheingebiet, das Avers, Oberengadin, Albula, Bergell, Müntertal und Unterengadin und erstieg dabei Monte Uccello, Piz Umbrail, Piz Costains, Piz Ciantun und Piz Minschun. 1835 trat er wiederum eine dreiwöchige Reise in die Bündneralpen an, welche ihn u. a. über den Passo di Sorreda, den Canalpaß, den Passo d'Emet und auf den Piz Lavirun führte. Mit seinem Führer Madutz machte er auch einen Versuch zur Besteigung des Piz Palü. Die stolze Pyramide des Piz *Linard* zog ihn besonders an. Auf dem Piz Minschun hatte er sich überzeugt, daß jener alle Berge des Unterengadins an Höhe überrage. Mit der Untersuchung der Höhengrenzen der Pflanzen- und Tierwelt beschäftigt, schien ihm der Piz Linard hiefür besonders geeignet. Seine Hoffnung, diesen Gipfel zu bezwingen, war anfänglich nur gering, da in den letzten Jahren mehrere vergebliche Versuche gemacht worden waren und die «bloße Sage», daß vor langer Zeit Pfarrer Zadrell die Spitze erreicht habe, noch we-

nig Gewähr des Gelingens bot. Gleichwohl machte er sich mit seinem Begleiter Madutz von Val Saggiains aus an den Aufstieg und gelangte nach Ueberwindung einiger schwieriger Partien mittags wohlbehalten auf die Spitze, als erster Ersteiger, von welchem wir ganz sichere Kunde besitzen. Die guten Leute in Lavin wollten aber nachher den wackeren Bergsteigern keinen Glauben schenken und nannten sie Lügner und Aufschneider, zudem konnten sie ja die Fußbeisen Zadrells nicht vorweisen, welche jener angeblich auf dem Gipfel zurückgelassen haben sollte. Erst später tat dann das Steinmannli auf der Spitze des Linard seinen Dienst, das die beiden Ersteiger errichtet hatten, man hatte es mit dem Fernrohr erkannt. Dreizehn Jahre später wurde der Berg von dem Laviner *Steiner* mit mehreren Gensjägern erstiegen, 1859 von *J. Weilenmann*, als Alleingänger.

Prof. Bernhard *Studer* und Arnold *Escher* von der Linth bereisten in den Jahren 1835, 1836, 1837 gemeinsam die Bündnerberge, überschritten u. a. den Errgrat zwischen Val Bever und Val d'Err

und erstiegen die Cima da Flix. 1846 erstieg Escher mit Fäsi den Düssistock.

Studer verfaßte geologische Werke über die Gebirgsmasse von Davos und Mittelbünden. Die 1839 der (im Jahre 1825 gegründeten) Naturforschenden Gesellschaft Graubündens vorgewiesene topographisch-geognostische Karte des mittleren Bündens erregte damals besonderes Interesse. Escher widmete von 1834 bis zu seinem Tode den größten Teil seiner freien Zeit der Erforschung der Alpen. Zusammen mit seinem Freund Studer publizierte er 1853 die erste geologische Karte der Schweiz 1 : 300 000.

Einen lebhaften Aufschwung nahm die Erforschung und Begehung der Bündner Berge durch die topographischen Aufnahmen für die Dufourkarte in den Vierzigerjahren. Vermutlich sind damals schon einzelne Gipfel von topographierenden Ingenieuren bestiegen worden, die später, wenn jene keine Steinmännchen errichtet hatten, als unerstiegen betrachtet wurden.

Die Topographen William Rey und A. M. F. Bétemps haben, der erste im Engadin, der andere im Bündner Oberland, Avers, Bergell, Misox und Calanca, in den Jahren 1844—1855 bei Anlaß ihrer Arbeit für die Dufourkarte gelegentlich Neubesteigungen gemacht. So bestieg Rey 1846 als erster den Piz d'Esen, den Piz Casanella, den Piz Languard, den Munt Pers, dann mit Jann Colani im September Piz Surlej, während sein Meßgehilfe Müller auf dem Munt Arlas ein Signal aufstellte. Am 15. September errichtete Rey einen Steinmann auf Agnaliouls, am 17. ging er auf den Sassal Masone, und am Schlusse seiner Arbeiten erstieg er noch einen Vorgipfel des Piz Morteratsch zwischen Val Minor und Val del Fain. — Bétemps bestieg 1849 das Gletscherhorn, die Cima di Cavio und das Tscheischhorn im Ausläufer zwischen Madris und Bergell. — A. Roth und G. Sand gelangten 1848 erstmals auf den Bifertenstock.

Bewundernswert sind die Taten des nachmaligen Oberforstinspektors J. Coaz (1822—1918), der, damals mit den topographischen Aufnahmen im Engadin betraut, auf dem Hochdukan (1845), Piz Kesch (Westspitze) und Piz Lischana (1846), Piz Uertsch und Piz d'Err (1847), Piz Quatervals (1848), Piz Mondin, Gemblespitz, Krone, Piz Faschalba, Augstenberg (1849), Piz Corvatsch, Piz Güz, Piz Led, Chapütschin, Piz Misaun und Piz Tschierva (1850) als erster seine Signale pflanzte.

Eine Glanzleistung war die *Erstersteigung des höchsten Gipfels der Bündner Berge, des Piz Bernina*, im Jahre 1850. Lassen wir Coaz dieses Unternehmen mit seinen eigenen schlichten Worten hier erzählen:

«Mit der topographischen Aufnahme des Berninagebirgsstocks im Jahre 1850 beauftragt, ist es begreiflich, daß die bis dahin noch nie gelungene Besteigung der Bernina-Spitze mich mit dem allgewaltigen Reiz anzog, welche Wagefahrten im Gebirge besitzen. Die Jahreszeit war aber unterdessen weit vorgeschritten. Mitte September rückte heran, und obwohl das Wetter hell war, so wehte seit einiger Zeit ein so scharfer Nordwind, daß man sich wenig in eine Höhe von über 4000 m hinaufsehnte. Längern Zuwartens endlich müde, wurde den 12. der Versuch der Ersteigung unabänderlich auf den folgenden Tag festgesetzt. Meine beiden Führer (Jon und Lorenz R. Tschanner von Scheid) rüsteten den erforderlichen Apparat und Proviant.

Den 13. September verließen wir nach einem kräftigen Frühstück um 6 Uhr das Bernina-Wirtshaus. Wie die früheren Tage war das Wetter rein, aber immer noch herrschte Nordwind, das Thermometer zeigte — 2 Grad R. Da die Seitenhänge des Morteratsch-Thales ziemlich ungangbar sind, so suchten wir baldmöglichst den Gletscherstrom zu erklettern, um über denselben den Hintergrund des Thales zu erreichen.

Die Oberfläche des Gletschers war, wie man dieß im Herbst nach dem Sommerschmelz findet, uneben wellenförmig, dabei hart gefroren und rau, so daß wir mit unsern gut genagelten Bergstiefeln leicht und sicher darüber hinwegschritten. Das eigenthümliche Leben, das hier während der Sommermonate den Gletscherwanderer so angenehm beschäftigt, war erstarrt, oder schlug nur noch in schwachen Pulsen. Die kleine hüpfende *Desoria glacialis* war verschwunden, das Wasser der Meridianlöcher und der Bassins übereist, die kleinen Wasserriesel versiegt, nur die größeren Bäche murmelten noch in ihren glänzenden, ins reine Eis gegrabenen und mannigfach gewundenen Betten und stürzten ihr spärliches Wasser in tiefe Runsenlöcher. Die sonderbaren Gebilde der Sandhügel und der Gletschertische stunden bald vereinzelt, bald in Gruppen längs den Gufferlinien. Ungefähr um 9 Uhr langten wir an der zweiten Gletscherregion an. War der Weg bisher ziemlich leicht und gefahrlos, so traten uns von hier an Hindernisse und Gefahren entgegen, deren Ueberwältigung all unsere Erfahrung, Willenskraft und Ausdauer erforderte. Ein einziger Weg war zu nehmen, er führte mitten über den zerklüfteten Hauptstrom des Gletschers. Wie der Fluß in seinen Wasserfällen sich in Schaumwellen auflöst, so hatte der Gletscherstrom hier seine Eismassen in Millionen Trümmer zerteilt, die sich übereinander aufthürmten. Unverzagt kletterten wir diesen Gletscherfall hinan. Die Arbeit war hart, und je wei-



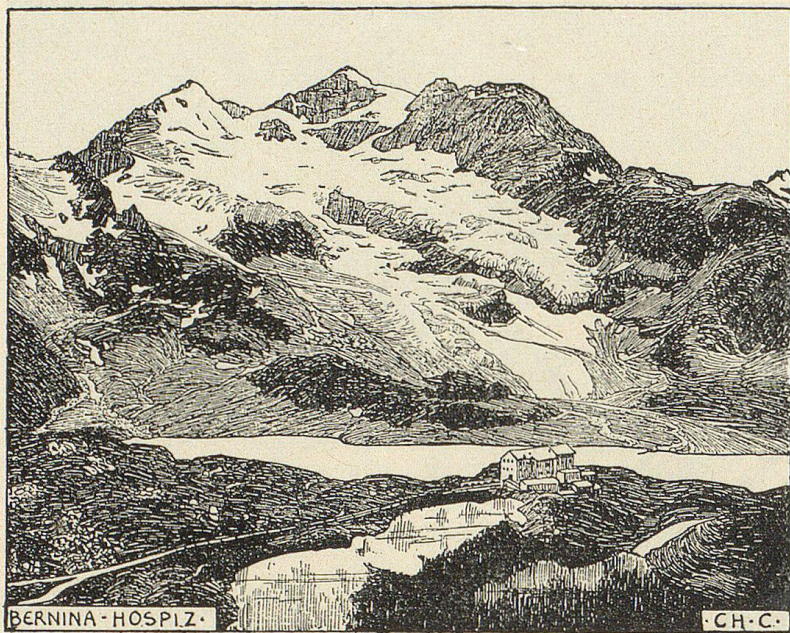
Piz Kesch

Fliegeraufnahme Swissair

ter wir nach Oben vorrückten, desto unüberwindlicher schienen die Hindernisse. Oft sahen mich meine Führer stumm fragend an, ob ich mich nicht zum Rückzug neige, aber noch waren nicht alle Mittel erschöpft, und immer fand sich entweder ein Umweg um eine unerklümbare Trümmerwand, oder eine Stelle, die mit Hülfe unseres Apparates ersteigbar war. In nicht gar langer Zeit hatten wir die Höhe des Gletschersturzes erreicht. Die erste Querspalte, die vom Firnmeer hier sich abbrach, übertraf an Schönheit alles, was meine Augen in der Gletscherwelt bisher gesehen. Die Spalte sah einer kleinen Thalschlucht ähnlich, war mit Eistrümmern erfüllt und nach oben von einer senkrechten Wand bandartig begrenzt. Wie über Trümmer einer gefallenen Festung stiegen wir von der unteren Seite in die Tiefe der Gletscherschlucht. Welch feenhafter Ort! Nichts als Eismassen um uns, umwölbt vom reinen blassen Himmel, die Sonne im Mittag. Die Gletscherwände, Thürmchen, Blöcke und tausend bizarre Eisgebilde, die ringsum den kleinen Horizont bildeten, glänzten im buntesten Farbenspiel, wie eine kolossale Diamantkrone. Die Luft war licht und warm (14 Grad R.).

Es war hier alles so rein, es herrschte eine so tiefe Stille, man wußte sich von allem Treiben der Welt so vollkommen abgeschlossen, daß uns eine feierliche Stimmung ergriff. Nur wenige Minuten waren uns vergönnt, in diesem glänzenden Gletschertempel zu verweilen. Die Zeit drängte, wir mußten weiter. Wir betraten das Firnmeer. Weite und tiefe Spalten durchzogen am Fall den Gletscher, der Firn hing in denselben über und ließ ihre Grenzen schwer erkennen. Wir banden uns an ein langes Seil und schritten, oft mit den Bergstöcken sondierend, über das Firnmeer hinein. Der Reflex der Sonnenstrahlen von der Firndecke war so stark, daß wir unter dem Schleier noch geblendet wurden, das Antlitz glühte uns vor Erhitzung. Vom Circus a an fanden wir die Bernina-Spitze, die jetzt zu unserer Rechten lag, nicht ersteigbar. Es blieb uns somit kein anderer Weg als über die steile Gletscherwand bei b.* Sie trat schroff aus dem Firnmeer empor, von diesem durch einen breiten Schrund getrennt, der stellenweise verschüttet

* Die Buchstaben nehmen Bezug auf eine Landkarte, die dem Berichte des Verfassers beigelegt ist. (Jahrb. Naturforsch. Gesellschaft, Graub. 1856)



Bernina-Paßhöhe

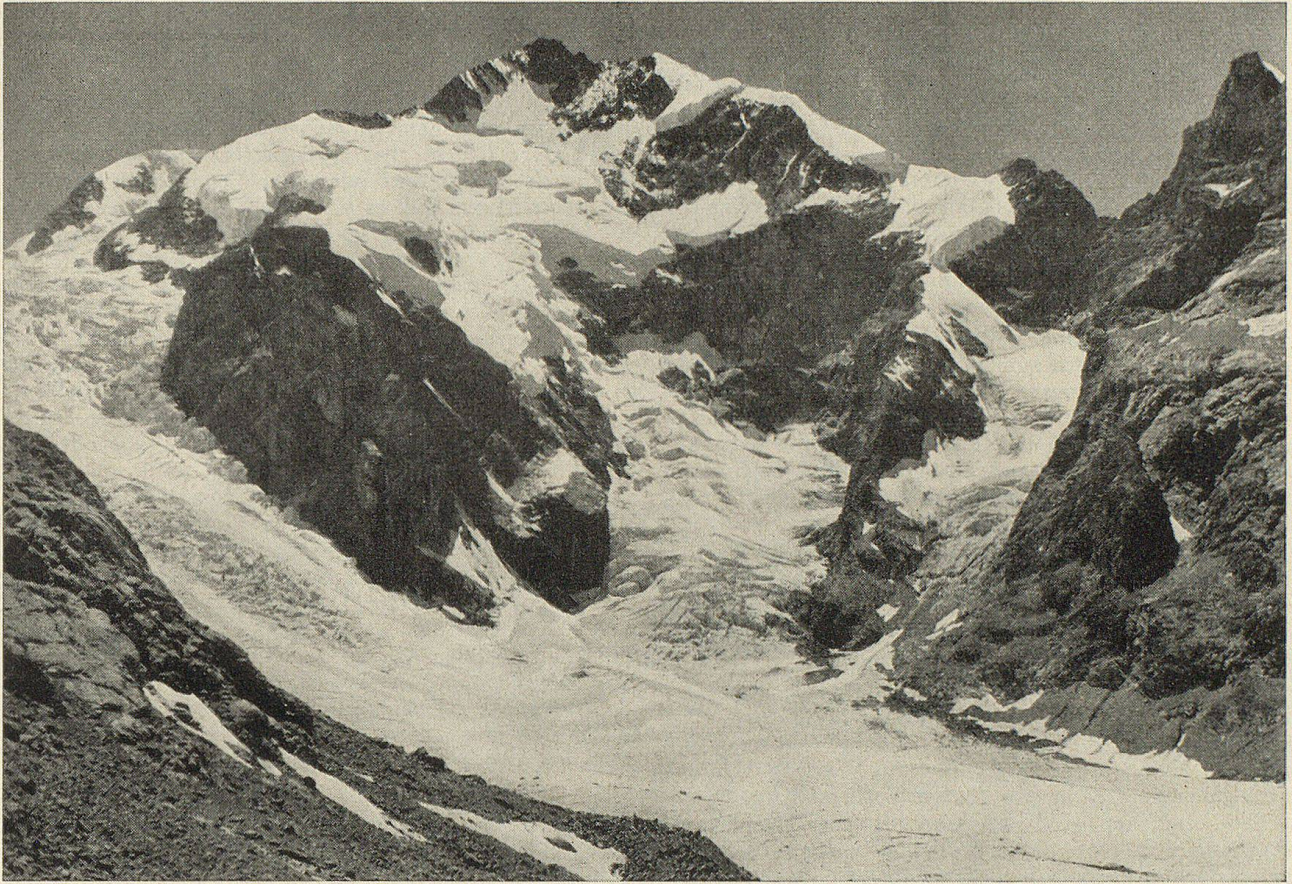
Im Hintergrund Piz Cambrena und Cambrenagletscher

war. Am Grat hingen vorgeschobene, dem Sturze nahe Eismassen über. Zwischen dieser Scylla und Charybdis mußte durchgesteuert werden. Eine kurze Strecke weit hieben wir im Zickzack mit dem Beil Tritte in die Wand ein, da aber das Gletschereis hart und spröde ist, rückten wir nur sehr langsam vor. Es wurde daher ein etwas verwegener Entschluß gefaßt. Wir banden uns vom Seil, das uns im Steigen hinderte, los, schlugen unsere Stiefel einigemal kräftig in den zirka 1 Zoll hohen Firn ein und setzten auf diese Weise weit rascher, aber auch weit gefährlicher und anstrengender die Ersteigung fort, denn der ganze Körper ruhte nur auf den Fußspitzen u. nirgends war ein Ruhepunkt zu finden als an einigen aus dem Eis hervorragenden Felsstücken, denen wir denn auch mit allen Kräften entgegenlavierten. Um 3 Uhr nachmittags erreichten wir den Gebirgsvorsprung bei Nr. 5. Wir lagerten uns auf einer großen rauhen Granitplatte, angesichts der höchsten Spitze, und breiteten unseren Proviant zum Mittagmahl aus. Die Wärme, Erhitzung und Müdigkeit verursachten eine fast nicht zu bewältigende Schlafsucht, und nur die Erkenntnis unserer sehr kritischen Lage vermochte uns noch wach zu erhalten. Die Bernina-Spitze war zwar nicht mehr sehr fern, aber welche Hindernisse warteten unser in dem scharfen, steilen Grat, der sich zu derselben hinaufzog? Und wenn uns die Nacht auf dem Gletscher überfiel, was dann beginnen ohne Zelt und warme Decken? Auch mußte für die Rückreise ein anderer Weg

ermittelt werden, denn es schien kaum thunlich, über den Hang, welchen wir eben erstiegen hatten, ohne die größte Gefahr hinunter zu gelangen. All diese ängstlichen Betrachtungen wurden kurz abgebrochen und nach etwa einer Viertelstunde Ruhe und Stärkung zur Fortsetzung der Ersteigung geschritten. Die Impedimenta wurden auf der Steinplatte zurückgelassen und nur das Notwendigste mitgenommen. — Sehr ernste Folgen hätte die Unvorsichtigkeit eines meiner Führer haben können. Von einem brennenden Durst gequält kletterte er einen Fels hinaus, über den Wasser hinuntertröpfelte, während der andere Führer und ich längs der Gratkante weiter stiegen. Plötzlich hörten wir Hilferufe. Wir eilten zurück auf die Höhe des Felsens und erblickten unseren Gefährten regungslos an die Felswand angeklammert. Rasch warfen wir ihm das Seil zu und zogen ihn glücklich herauf.

Er versicherte uns, daß das Kniezittern ihn bereits ergriffen habe und er kaum noch einige Sekunden im Stande gewesen wäre, sich zu halten.

Erwartungsvoll näherten wir uns dem höchsten Grat, wir erhoben uns über denselben, aber — zu unserem großen Leidwesen standen wir noch nicht auf dem höchsten Punkt, und wie im Märchen von Tausend und Einer Nacht häuften sich die Schrecken, je näher dem Ziel. Um zum höchsten Punkt zu gelangen, der allerdings ganz nahe und wenig höher lag, mußte ein scharfer Gletschergrat, in dem einzelne Steine eingefroren waren, passiert werden. Fast senkrecht fiel die eine Seite zirka 2000 Fuß tief gegen Val Roseg, die andere gegen den Circus c ab. Meine wackeren Führer hatten hier Ungewöhnliches geleistet, das Uebersetzen über diesen Grat durfte ich von ihnen nicht verlangen. Lorenz hatte aber eine «Scharte» vom Gletscherfall her auszuwetzen. Er als der Kleinste und Leichteste bot sich an, hinüberzuschreiten. Ich suchte ihn zurückzuhalten, aber umsonst, und da wir andern nicht zurückbleiben wollten, wurde denn der kühne Ritt begonnen. Wir befestigten uns an das Seil, und Lorenz begann die Reihe. Unterdessen stiegen von der Südseite Nebel auf, die bis an die Spitze sich erhoben und den Ritt etwas weniger schwindlicht machten, und wirklich erreichten wir glücklich die höchste Spitze, die gerade soviel Raum bot, um bequem nebeneinander stehen zu können. Es war 6 Uhr abends, ein voller Tag seit dem Aufbruch vom Bernina-Wirtshaus.



Piz Bernina 4055 m. ü. M.

Im Vordergrund der Morteratschgletscher. Vom Gipfel des Berges senkt sich eine Firnwand hinab auf den Schwarzen Saß del Pos, neben dem sich der von der Crast agüzza niederfließende Morteratschgletscher zum sog. «Labyrinth» staut.

Gierig schweifte nun der Blick über die Erde bis an den weiten Horizont, tausend und tausend Bergspitzen lagerten wie ein großes Heer vor uns. Erstaunt und zugleich beklemmt, sahen wir über dieses Bild großartiger Gebirgswelt hin, wir suchten nach Bündens Thälern, seinen Flüssen, Wohnungen, aber einzig Samaden und Bevers sandten uns ein heimeliges Gefühl zu. Das übrige Bünden schien in Gletscher und rauhes Gebirge verwandelt, und das großartige, erste Bild wurde in den Schleier des Schaurigen gehüllt. — Der Bernina stand da wie ein gewaltiger Herrscher, umgeben von den Großen seines Reichs, andern erhabenen Spitzen und Hörnern. Ein kalter Windzug weckte uns aus unsern Betrachtungen und erinnerte uns, daß unseres Bleibens hier nicht sei. Die Stiefel und die nassen Beinkleider waren hart gefroren, Haare und Bart mit Reif gepudert, das Thermometer stand einige Grade unter 0.

Bevor die Rückreise angetreten wurde, erbauten wir aus einigen mit Mühe aus dem Eis gegrabenen Steinen ein kleines Signal und pflanzten als Zeichen der faktischen Eroberung der Bernina-Spitze die eidgenössische Fahne auf. In eine Vertiefung am Fuße des Signals wurde eine Flasche gelegt mit einigen Bündnermünzen, einem Blatt Papier mit Datum der Ersteigung und unseren Namen. Sodann wurde von der Höhe Abschied genommen, der Fahne der letzte Gruß gebracht und so rasch als möglich gratabwärts gestiegen.»

Wohlbehalten, aber rechtschaffen müde, langten die tapferen Touristen nachts 2 Uhr, nach zwanzigstündiger Abwesenheit, wieder bei den Berninahäusern an. «Diese Nacht noch», schließt Coaz seinen Bericht, «wurden alle Mühseligkeiten der Ersteigung in altem Veltliner in Vergessenheit getrunken und nur der unauslöschliche Reiz der Erinnerungen mit zur Ruhe genommen. (Forts. folgt.)